

2 Zur Praxis der Umsetzung von Erziehungs- und Bildungspartnerschaft | Susanne Viernickel u.a. (2013) sprechen von einem „Umsetzungsdilemma“ hinsichtlich der Bildungspläne für den Elementarbereich, deren eine tragende Säule die Erziehungs- und Bildungspartnerschaft ist. Sie stellen in der Zusammenfassung der Ergebnisse ihrer Forschungsarbeit zur Zusammenarbeit mit Eltern fest, dass die „innovativeren Formen [der Kommunikation] und solche, die eine partnerschaftliche Zusammenarbeit mit den Eltern, Partizipation und Mitbestimmung fokussieren“ (*ebd.*, S. 144), eher nicht praktiziert werden. Den Fachkräften werde „nicht die erforderliche mittelbare pädagogische Arbeitszeit eingeräumt“ (*ebd.*). Auch konstatieren die Autorinnen eine Überforderung und mangelnde Qualifizierung für das Handlungsfeld Erziehungs- und Bildungspartnerschaft: „Angesichts der extremen Diversität von Familien, einer nach Meinung der Fachkräfte nicht hinreichenden Ausbildung für diesen Bereich sowie hoher Erwartungen und Ansprüche von Eltern wirft dieses professionelle Handlungsfeld immer neue Fragen auf.“ Und: „Es gelingt nur einem Teil der Einrichtungen, mit den Familien im Sinne der angestrebten Erziehungs- und Bildungspartnerschaft und damit grundlegend anerkennend zusammen zu arbeiten“ (*ebd.*).

Was die Handlungskompetenz der Fachkräfte betrifft, so kommt Iris Ruppin in Auswertung verschiedener Studien zur Problematik der Umsetzung von Erziehungs- und Bildungspartnerschaft zu folgendem Schluss: „Die Bildungsprogramme und der damit verbundene Anspruch haben bei einigen pädagogischen Fachkräften zu einer Verunsicherung geführt, der sie sich aufgrund der Rahmenbedingungen aber auch der Ausbildung nur bedingt gewachsen fühlen“ (Ruppin 2013, S. 150 f.). Die Orientierungsmuster und Handlungspraxen seien nicht reflexiv, sondern auf der Grundlage persönlicher Einstellungen und Werthaltungen habitualisiert. Dies könne zu Distanzierung und Abwertung elterlicher Verhaltens- und Lebensweisen führen. Die Ergebnisse der Studien zeigen laut Ruppin, „dass nur ein Teil der pädagogischen Fachkräfte die Zusammenarbeit mit Eltern im Sinne einer Erziehungs- und Bildungspartnerschaft begreift“ (*ebd.*).

Peter Cloos und Brigitte Karner (2010, S. 176 ff.), aber auch bereits Renate Thiersch (2007, S. 25 und 27) beschreiben Asymmetrien in der Beziehung zwischen

Wahnsinn!

... dieser Ausruf bringt die Erinnerung der meisten Menschen, die den Fall der Mauer vor 25 Jahren selbst erlebt haben, ziemlich genau auf den Punkt. Nicht nur die Berliner Mauer, nicht nur die ganze innerdeutsche Grenze, sondern die Teilung von ganz Europa in einen West- und einen Ostteil war damit hinfällig.

„Wahnsinn!“, möchte man heute rufen, wenn man sich klar macht, dass die Mauer damals jedoch nur in Deutschland zum Auslaufmodell geworden ist – in anderen Teilen der Welt dagegen immer neue Mauern errichtet wurden, die Menschen voneinander trennen und an denen viele sogar den Tod finden. So ging vor wenigen Wochen ein Foto aus der spanischen Exklave Melilla, in Nordafrika gelegen, um die Welt: Flüchtlinge überklettern den zirka sechs Meter hohen, EU-finanzierten Zaun, während im Vordergrund zwei Frauen auf sattem Grün Golf spielen. Ein identischer Zaun trennt Marokko von der ebenfalls spanischen Exklave Ceuta.

Am Stacheldrahtzaun zwischen den USA und Mexiko – rund 1.130 Kilometer lang – kommen jährlich zwischen 250 und 500 Menschen beim versuchten Grenzübertritt ums Leben.

Die seit 2003 errichtete, 760 km lange Grenzbefestigung zwischen dem Westjordanland und Israel ist in Teilen sogar mit ganz ähnlichen Betonlementen vermauert – und mit Graffiti bemalt – wie wir sie von der Berliner Mauer kannten. Und zwischen Pakistan und Indien verläuft ein 550 Kilometer langer Stacheldrahtzaun.

So gesehen, ist die Erinnerung an den November 1989 eigentlich viel mehr ein Grund zum Nachdenken und Handeln als zum Feiern.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de